

Karin Siebert-Heymach

Hermann Hesse: Narziß und Goldmund

Eine Männerfreundschaft

Wie sie im Buche steht

Karin Siebert-Heymach
Hermann Hesse: Narziß und Goldmund
Eine Männerfreundschaft
Wie sie im Buche steht

1. Auflage 2020

© 2020 BookOnDemand - vabaduse

in der Westarp Verlagsservicegesellschaft mbH
Kirchstr. 5
39326 Hohenwarsleben
www.westarp.de

ISBN: 978-3-96004-058-3

Satz, Druck und Bindung: Druckerei Kühne & Partner GmbH & Co. KG
www.unidruck7-24.de

Printed in Germany.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die der
fotomechanischen Vervielfältigung oder Übernahme
in elektronische Medien, auch auszugsweise

Bildrechte und Bildgestaltung für den Umschlag: Paul Heymach und Christa Gramm

INHALT

7 EINFÜHRUNG

71 DIE ERWECKUNG

Der Kommunikationscode der Liebe

99 LEBENSGIER ...

Anarchie der Triebe

139 DIE BERUFUNG

Die Geschichte der grenzenlosen Allmacht

187 ... UND TODESSEHNSUCHT

Das Pendel zwischen Lebenslust und
Todessehnsucht

**223 EINE MÄNNERFREUNDSCHAFT
ZWISCHEN MÄNNERBUND UND
MATRIARCHATSKULT**

Männer unter sich

259 Literaturverzeichnis

Die Erweckung

Kapitel 1-6

Der Kommunikationscode der Liebe

Aus der Dämmerung des Mittelalters tritt ein jugendlich strahlender, beherzter und neugieriger Held namens Goldmund auf die Bühne der Welt und läutet im Deutschen Reich die Neuzeit ein. Da er noch sehr jung, deshalb auch leichter formbar und unerfahren ist, sich falsche Vorstellungen von sich und der Welt macht, bedarf es eines weisen Führers, der ihn erweckt, um die Bestimmung seines Lebens zu erfüllen. Die Lebensdevise ist nicht in der mittelalterlichen - bei aller Liebe zum Mittelalter - von Gott vorgegebenen Ordnung zu bleiben, sondern sich selbst als geistiges Individuum zu erkennen. Den charismatischen Führer Narziß und seinen leidens- und opferbereiten Adepten Goldmund verbindet eine einzig wahre lebenslängliche Freundschaft im Geiste des Eros.

Hermann Hesse lässt mit Goldmund einen Renaissancemenschen wiederauferstehen, der ganz im Burckhardtschen Sinne, dank Künstlertum sich zu einem unabhängigen Individuum und einer vollendeten Persönlichkeit entwickelt. In seinem *Autobiographischen Beitrag* von 1903 weist Hesse darauf hin, dass seine „Lieblingsdichter die älteren italienischen Novellisten“ seien und überhaupt die Kultur der frühen italienischen Renaissance ihn fessele.²⁰¹ Aber an der Vorstellung der „Entwicklung des Individuums“ hatte selbst Burckhardt²⁰² Zweifel und „es bleibt relativ unklar, was man darunter zu verstehen hat.“²⁰³ Der nächste Abschnitt soll ein Versuch sein, die Entstehung des Individuums mit Hilfe verschiedener psychoanalytischer Theorien zu klären und den Beginn einer einzigartigen Männerfreundschaft zu beschreiben.

„Ich möchte einer werden so wie die ...“²⁰⁴

„Ich bin geboren gegen Ende des Mittelalters, am Abend eines warmen Tages im Juli, im Zeichen des Schützen ...“, so beginnt einst Hermann Hesse die Vorstufe zum „Kurzgefaßten Lebenslauf“ und dem Märchen „Kindheit des Zauberers“²⁰⁵ und so könnte auch Goldmunds Lebenslauf beginnen. An einem Frühlingstag wird Goldmund von seinem Vater im Kloster Mariabronn, ja man könnte fast sagen, abgesetzt, denn er hat es mit seiner Weiterreise ziemlich eilig. Auf dem jungen Goldmund lastet eine schwere Bürde. Der Vater mit seiner ureigenen Erbsündetheorie lässt den

²⁰¹ SW 12, 2003, S. 12

²⁰² Burckhardt, Jacob (1860): Die Cultur der Renaissance. Basel

²⁰³ Burke, Peter (1997): Die Renaissance. Fischer Taschenbuchverlag Frankfurt a. M., S. 101

²⁰⁴ Erste Zeile von Rilkes Gedicht „Der Knabe“, vermutlich im Jahre 1902 entstanden.

²⁰⁵ Oktober 1921; SW 12, 2003, S. 23

Sohn für mütterliche Verfehlungen büßen und beschließt, seinen Sohn ins Kloster zu schicken und ihn auch für immer dort zu lassen.

Im Kloster ist die Welt heil und gut. Kapitalkräftige Eltern mit weit reichenden Zukunftsplänen bringen ihre begabten Söhne in das Internat des Klosters, den Ort der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit. *Es ist der Ort, an dem gelebt, studiert, regiert, geheilt und vielerlei Kunst und Wissenschaft betrieben wird. [...] Dort eilen mit ihren Schreibtäfelchen unterm Arme Schüler in den Unterricht, es wird geschwätzt, gelacht, gespielt, gestritten, je nach Jahreszeit barfuß oder beschuht, eine Blume im Mund, eine Nuß zwischen den Zähnen oder einen Schneeball in der Hand.* (271)²⁰⁶ Da gehört heiliger Ernst dazu, *um Bücher zu schreiben und zu kommentieren, Schriften der Alten zu sammeln, Systeme zu ersinnen und Bildhandschriften zu malen.* Auch Fremde haben ihren Platz. Da steht die Edelkastanie aus dem Süden neben dem deutschen Lindenbaum. Man denkt multikulturell.

Als er von seinem Vater ins Kloster gebracht wird, befindet sich Goldmund in der lebensgeschichtlichen Phase der Adoleszenz, der Zeit des Übergangs von der Kindheit zum Erwachsensein, jenen Prozessen der Ausgestaltung geschlechts-bezogener Identität. Adoleszenz wird in der Sozialisationsforschung als Bedingung für Individuierungsprozesse verstanden. Die letzte und abschließende Phase der Kindheit ist die Adoleszenz, die sich als Schnittstelle einer innerpsychischen und sozialen Entwicklungslinie beschreiben lässt.²⁰⁷ Intrapsychisch entwickeln sich mit Hilfe der psychischen und sozialen Verarbeitung der körperlichen Geschlechtsreife aus Kindern Männer und Frauen, die sozial hervorgebracht werden. „Die Adoleszenz wird eingeleitet durch die körperlichen Veränderungen der Pubertät und geprägt durch jenen psychischen und sozialen Entwicklungsprozeß, bei dem die Eltern- und Selbstbilder im Prozeß des Abschieds von der Kindheit modifiziert werden.“²⁰⁸ Von außen her bestehen Anforderungen, sich zu definieren, Rollen zu übernehmen, einen Beruf zu wählen und Beziehungen einzugehen. „Identität stellt die Schnittstelle zwischen gesellschaftlichen Erwartungen an den einzelnen und dessen psychischer Einzigartigkeit dar. Sie ist das Produkt der Vermittlung und eine dynamische Balance zwischen beiden Seiten.“²⁰⁹ Im Sinne Eriksons (1959) ist die Adoleszenz ein

²⁰⁶ Der in kursiver Schrift gedruckte Text und die in den Klammern angegebenen Ziffern beziehen sich auf die Seiten des Romans in: Sämtliche Werke (SW) 4: Narziß und Goldmund. Hg. Volker Michels, 2003, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M., S. 271-531.

²⁰⁷ Bosse/King, Vera (2000): Männlichkeitsentwürfe. Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis. Frankfurt/New York

²⁰⁸ King in Bosse 2000, S. 95

²⁰⁹ Böhleber, Werner (Hg., 1996): Adoleszenz und Identität. Verlag Internationale Psychoanalyse. Stuttgart, S. 268

„psychosoziales Moratorium“, in dem sowohl äußere als auch innere Ablöseprozesse psychisch bewältigt werden, die den „Verlust der kindlichen Welt und die Integration der herangewachsenen sexuellen und geschlechtsreifen Körperlichkeit der Jugendlichen“ umfasst.²¹⁰ Adoleszenz ist im selbst-psychologischen Rahmen eine Phase der physischen und psychischen Konsolidierung und Integration, die im Idealfall in die Ausarbeitung eines einheitlichen Ichs, der Identität, mündet.

Die Bildung der Identität ist im Wesentlichen ein Spiegelungsprozess, der von Geburt an, wahrscheinlich aber bereits in utero, wie uns die Forschungen von Sandra Piontelli und Mitarbeitern²¹¹ darlegen, durch das nonverbale Kommunikationssystem zwischen Mutter bzw. primärer Betreuungsperson und Kind aufgebaut wird und dem in der Adoleszenz eine besondere Dynamik und Bedeutung zukommt und ein Leben lang andauert.

Solche Austauschprozesse werden in der psychoanalytischen Literatur als >mirroring< beschrieben.²¹² Winnicott hält das Gesicht der Mutter für den Vorläufer des Spiegels. ... >Die Mutter schaut das Kind an, und wie sie schaut, hängt davon ab, was sie selbst erblickt<. Das Kind kann demnach sein Selbst nur wahrnehmen, wenn diese durch die Mutter zurückgespiegelt wird, und zwar so, wie sie das Kind sieht.²¹³

Um sich selbst zu erkennen, bedarf es der bedeutungsvollen Anderen. „Das Kind sucht im Anderen sich selbst. Bei dieser Suche geht es nicht nur um die Möglichkeit, sich im Anderen zu finden, sondern auch um das Gefühl, in dieser Suche zu existieren: >Wenn ich sehe und gesehen werde, so bin ich<.“²¹⁴ Das so erkannte Selbst-Bild wird introjiziert. Eine entscheidende Rolle in der Konstituierung eines Selbstverständnisses spielt von Anfang an das gegenseitige Erkennen und Anerkennen. Da die gegenwärtigen Forschungen davon ausgehen, dass das Kleinkind sofort aktiv an der Interaktion teilnimmt, ist auch von einer Anerkennung seitens des Kleinkindes auszugehen. In der Sicht des Widerspiegels ist die Mutter die mächtigere Interaktionspartnerin, denn in das Widerspiegeln der Mutter gehen auch deren Vorstellungen und Phantasien über das Kind und sich

²¹⁰ King, ebd.

²¹¹ Piontelli, Sandra (1992): From Fetus To Child: An Observational And Psychoanalytic Study. Published by Tavistock Publication

²¹² vgl. Kohut, 1971, 1977; Mahler, Pine und Bergmann, 1975; Winnicott, D.(1971): Vom Spiel zur Kreativität.

²¹³ Bohleber, 1996, S. 286

²¹⁴ Winnicott, 1971, S. 131, zitiert nach Bohleber, 1996, S. 287

selbst ein. In ihnen kommen auch die unbewussten Wünsche der Mutter vor.

Freuds Vorstellung, die Psyche des Menschen sei ein monadisches Energiesystem, von Trieben und Abwehrmechanismen gesteuert, wird durch die Objektbeziehungstheorie und deren einflussreiche Strömungen revidiert. Ausgehend von der nicht-psychoanalytischen Entwicklungspsychologie Piagets und dem psychoanalytischen Bindungstheoretiker Bowlby u. a. wird das Kleinkind als ein Wesen aufgefasst, das seine primäre Betreuungsperson von Anbeginn erkennt, zu ihr, unabhängig vom Bedürfnis nach Nahrung und Pflege, eine Beziehung entwickelt, die ein weites Spektrum von Aktivitäten und Emotionen umfasst. Vom intersubjektiven Standpunkt aus betrachtet entwickelt sich das Individuum

in und durch Beziehungen zu anderen Subjekten. Wichtig dabei ist die Überlegung, daß der Andere, dem das Subjekt begegnet, eben solch ein Subjekt ist – also ein eigenständiges Subjekt. Die intersubjektive Theorie besagt, daß wir solche Fähigkeiten als auch das Bedürfnis haben, das andere Subjekt als von uns geschieden und uns doch ähnlich anerkennen; daß es eine Person ist, die die Fähigkeit hat, psychische Erfahrungen mit uns zu teilen.²¹⁵

Im Prozess der Anerkennung erlebt das Kleinkind bereits das Paradoxon von Anderssein und Zusammensein, von Differenz und Gleichheit. In diesem reziprok anerkennenden Verhalten erwirbt das Kind nicht nur die Grundstruktur für die Beziehung zu einer anderen Person und für die Erfahrung des „Ich-Gefühls“, Stern nennt es das Kern-Selbstempfinden, sondern nimmt sich selbst als einen Anderen wahr.

Austauschprozesse, Mirroring und die regulative Aktivität der Mutter erzeugen zwischen dem 2. und 6. Monat ein prärepräsentatives Kern-Selbstgefühl, das kein kognitives Konstrukt ist, sondern ein Gefühl, das durch die Erfahrung der Interaktionsprozesse entsteht. [...] Dieses vorrepräsentative Kern-Selbstgefühl bildet die Basis und die Verankerung unseres Identitätsgefühl und trägt dazu bei, daß wir in aller Veränderung uns stets als die gleichen fühlen.²¹⁶

²¹⁵ Benjamin, Jessica (2009): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Verlag Stroemfeld/Nexus, Frankfurt a. M. und Basel, S. 30

²¹⁶ Bohleber, 1996, S. 289

Eine wichtige Voraussetzung für die Identität ist das Empfinden von Kontinuität. Die Hauptaufgabe der adoleszenten Entwicklung ist die Identitätsbildung als Prozess des Zu-sich-selbst-Kommens. Im Prozess des Erwachsen-Werdens kommen neue Aufgaben hinzu, die eine identifikatorische Umstrukturierung erfordern. Die Fragen *Wer bin ich? Woher komme ich? Wer will ich sein?* werden neu und anders gestellt. Darum kreist die adoleszente Suche nach der eigenen, unverwechselbaren Individualität.

Die Frage *Wer bin ich? Wer will ich sein?* hat zunächst Goldmunds Vater zu beantworten versucht. Es entspricht der Tradition und der feudalen Gesellschaft, dass der Vater entscheidet, was aus seinem Sohn werden soll und in der Regel werden diese Entscheidungen nicht hinterfragt. Goldmund ist mit den Zukunftsplänen seines Vaters, Geistlicher zu werden und fortan in einem Kloster zu leben d'accord. *Denn Goldmund war gesonnen, nicht nur die Klosterschule zu absolvieren, sondern womöglich ganz und für immer im Kloster zu bleiben und sein Leben Gott zu weihen; so war es sein Wille, so war es seines Vaters Wunsch und Gebot und so war es wohl von Gott selbst bestimmt und gefordert.* (282)

Willig, eifrig und wissbegierig lässt er sich anfangs auf die strenge klösterliche Lebens- und Lernsituation ein. *Es war sein ehrlicher Wunsch und Wille, ein guter Schüler zu sein, bald ins Noviziat aufgenommen und dann ein frommer, stiller Bruder der Patres zu werden; er glaubte daran, daß alle seine Kräfte und Gaben diesem frommen sanften Ziel zustrebten ...* (283) Dabei helfen ihm zunächst als Vorbilder der ältere Abt Daniel und der junge Lehrer Narziß.

Beide stehen im Zentrum der klösterlichen Aufmerksamkeit, beide haben hohes Ansehen, werden bewundert und beneidet, aber es wird auch hinter ihren Rücken getuschelt und gelästert. Auf ihre Art tragen beide *das Schicksal des Auserwählten*. Abt Daniel ist voller Güte, voller Einfalt und Demut. Narziß dagegen ist der Wunderknabe, der Frühreife, der *schöne Jüngling mit den langen schwarzen Wimpern, mit dem eleganten Griechisch, mit dem tadellosen Benehmen, mit dem stillen, eindringlichen Denkerblick und den schmalen, schön und streng gezeichneten Lippen. Der Kern und Sinn seines Lebens war der Dienst am Geist, der Dienst am Wort, war das stille, überlegene, auf eigenen Nutzen verzichtende Führen seiner Schüler – und nicht nur seiner Schüler – zu hohen geistigen Zielen.* (284)

Narziß absolvierte noch den gängigen, traditionellen Bildungskanon der ‚artes liberalis‘ des Triviums, das aus Logik und Grammatik die Kenntnisse der Sprachen vermittelt. Zunächst wird auch Goldmund von seinem Vater aus persönlichen Gründen für diese Karriere bestimmt.

Wegen seiner wunderbaren Griechischkenntnisse und seiner Hochbegabung lieben die Gelehrten Narziß. Seine höfischen Manieren, Edelmut und

Feinsinn lieben alle an ihm, viele bewundern ihn und manche im Kloster, Junge und Alte, sind in ihn verliebt. *Oft genug hatte er ... mit Widerwillen die begehrenden Augen älterer Männer auf sich ruhen gefühlt, oft genug war er ihren Freundlichkeiten und Hätscheleien mit stummer Abwehr begegnet.* (284) Er hat zwar viele Bewunderer, aber keine Freunde. Narziß ist ein besonderer und zarter, aber auch *durch das Laster des Hochmuts gefährdeter Bruder.* Das zumindest ist die Befürchtung seines doch so anders gearteten Vorgesetzten. *Der Jüngling nahm jeden Befehl, jeden Rat, jedes Lob des Abtes mit vollkommener Haltung entgegen, widersprach niemals, war nie verstimmt, und wenn das Urteil des Abtes über ihn richtig und sein einziges Laster der Hochmut war, so wußte er dies Laster wunderbar zu verbergen. Es war gegen ihn nichts zu sagen, er war vollkommen, er war allen überlegen.* (273) Der junge, schöne, unnahbare Narziß, so vornehm und ernst wie ein Gelehrter und fein wie ein Prinz mit einer beherrschten, feinen, kühlen und sachlich zwingenden Stimme wird Goldmunds liebenswerter Lehrer.

Aber Narziß hat nicht nur das Zeug für einen Gelehrten, sondern zeichnet sich noch durch eine andere Fähigkeit aus: er kennt die Menschen und ihr Schicksal; er hat nicht nur ein Gefühl für seine eigene Bestimmung, sondern auch für die der anderen. Diese Eigenschaft zwingt ihn, wie er glaubt, den anderen dadurch zu dienen, indem er sie beherrsche, eine wahrhaft gute Voraussetzung, um einmal eine Führungsposition einzunehmen. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass er, *der in seiner Vornehmheit Vereinsamte, alsbald in Goldmund den Verwandten witterte, obwohl er in allem sein Gegenspieler zu sein schien.* ...

Im Geiste des Eros

Narziß findet Gefallen an dem *hübschen strahlenden Knaben mit den langen blonden Wimpern.* (278/282) Goldmunds leuchtendes und blühendes Wesen ziehen ihn, den Dunkleren und Hageren, an.

Wie Narziß ein Denker und Zergliederer so schien Goldmund ein Träumer und eine kindliche Seele zu sein. Aber die Gegensätze überspannten ein Gemeinsames: beide waren vornehme Menschen, beide waren sie durch sichtbare Gaben und Zeichen von den anderen ausgezeichnet, und beide hatten vom Schicksal eine besondere Mahnung mitbekommen und aus diesem Grunde nahm Narziß brennend an dieser jungen Seele teil, deren Art und Schicksal er erkannte. (...) Narziß erkennt einen Unterschied zwischen sich und Goldmund, in der eine dialektische Spannung zwischen Gleichheit und Differenz besteht, die besagt, „was verschieden ist, kann nur durch seine Beziehung zu etwas bereits erkanntem Gleichen erkannt

werden, das heißt, über etwas beiden Gemeinsames. ... Gemeinsamkeit vermittelt Differenz“²¹⁷

Aber Narziß wusste wohl um die Gegensätze und war nicht blind für seine blühende Schönheit ...naturhafte Lebenskraft blumige Fülle. Narziß liebte den blonden Jüngling allzusehr und für ihn war das eine Gefahr; denn Lieben war für ihn kein natürlicher Zustand, sondern ein Wunder. Er durfte sich nicht verlieben, sich nicht mit dem wohligen Anschauen dieser hübschen Augen, mit der Nähe dieser blühenden lichten Blondheit begnügen, er durfte dieser Liebe nicht erlauben, auch nur einen Augenblick beim Sinnlichen zu verweilen. An Goldmunds Bestimmung als Asketen glaubte Narziß nicht. Narziß war wirklich zu einem asketischen Leben bestimmt. Ihm war Liebe nur in einer einzigen, der höchsten Form erlaubt. (293)

Andererseits bewundert Goldmund glühend seinen schönen, überlegenen klugen Lehrer und wirbt um ihn. (282) Bis zur Übermüdung bemüht er sich, ein aufmerksamer Schüler zu sein und manchmal glaubt er mit innerster Gewissheit, Narzißens Liebe zu spüren und dass Narziß auf ihn warte. Goldmunds Liebe erwächst aus der Identifikation mit Narziß, dem Wunsch, zu werden und zu sein wie er. Die Identifizierung versteht die Psychoanalyse als früheste und ursprünglichste Form der Gefühlsbindung. Identifikationsprozesse basieren laut Freud auf den „primitiveren“ psychischen Mechanismen der Einverleibung bzw. Introjektion. Mit dem Mechanismus der Identifizierung wird meist ein unbewusster Vorgang beschrieben, durch den ein Subjekt „einen Aspekt, eine Eigenschaft, ein Attribut des anderen assimiliert und sich vollständig oder teilweise nach dem Vorbild des anderen umwandelt“.²¹⁸ In der *Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*²¹⁹ beschreibt Freud den Prozess der Identifizierung als „eine Angleichung eines Ichs an ein fremdes, in deren Folge dies erste Ich sich in bestimmten Hinsichten so benimmt wie das andere, es nachahmt, gewissermaßen in sich aufnimmt.“ Freud unterscheidet im Hinblick auf die männliche Entwicklung „zwei psychologisch verschiedene Bindungen, zur Mutter eine glatt sexuelle Objektbesetzung, zum Vater eine vorbildliche Identifizierung“, die er auch in einem Nebensatz als eine „exquisit männliche“ beurteilt.²²⁰

²¹⁷ Benjamin, Jessica (1993): Phantasie und Geschlecht. Studien über Idealisierung, Anerkennung und Differenz. Verlag Stroemfeld/Nexus Basel, S. 13

²¹⁸ Laplanche, 1973 zit. nach Mertens, Wolfgang (1994): Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechteridentität. Bd. II: Kindheit und Adoleszenz. S. 74

²¹⁹ Freud, Sigmund (1999): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, GW XV, S. 69

²²⁰ Vgl. Freud, Sigmund (1999): Massenpsychologie und Ich-Analyse, GW XIII, S. 115

Neben der Introjektion definiert die Objektbeziehungstheoretikerin Melanie Klein die projektive Identifikation als eine unbewusste Phantasie, wodurch Teile des Ichs abgespalten werden und in ein anderes Objekt hineinverlagert werden. Melanie Klein hatte diesen Prozess zunächst als reine Abwehrfunktion verstanden, aber im erweiterten Sinn wird der projektiven Identifizierung eine notwendige zur normalen Entwicklung gehörende Funktion zugeschrieben. Identifizierung ist nicht nur ein innerer Vorgang, sondern sie beinhaltet auch eine Beziehung zum Anderen, die auf der Wahrnehmung von Ähnlichkeit mit der eigenen Person gründet. Damit beschreibt der Identifizierungsvorgang auch eine Gefühlsbindung, der, wenn er gelingen soll, auf Anerkennung angewiesen ist.

Viel mehr, als der Knabe ahnte, waren Narzißens Gedanken mit ihm beschäftigt. Er wünschte sich diesen hübschen, hellen, lieben Jungen zum Freunde, er ahnte in ihm seinen Gegenpol und seine Ergänzung. (284) Ja, der Volksmund sagt, Gegensätze ziehen sich an. Der Volksmund sagt aber auch, gleich und gleich gesellt sich gern. *Gerne hätte er der Verlockung nachgegeben, sich Goldmund zu nähern, sein holdes Lächeln hervorzurufen, mit zärtlicher Hand durch sein hellblondes Haar zu streichen, ...ihn zu führen,* vielleicht auch zu verführen, *ihn aufzuklären und ihn zur Blüte zu bringen.* Aber er nimmt Abstand, weil er die Unannehmlichkeit kennt, wenn Lehrer oder Mönche sich in kleine Jungs verlieben. Auch das ist eine gute Voraussetzung für einen Freundschaftsbund, der es verdient, näher untersucht zu werden.

Die Einführung und Beschreibung dieser beiden Jünglinge und ihre je eigene einnehmende Art, jeder auf seine Weise, lassen ahnen: Hier haben wir es mit zwei außerordentlichen Menschen zu tun, mit denen das Schicksal Ungewöhnliches vorhat. Hier schwant dem/der LeserIn, nicht nur die beiden Jünglinge sind außerordentlich, auch ihre sich anbahnende Beziehung wird zu etwas Besonderem stilisiert. Hier entwickelt sich ein elitär informeller Männerbund.

Goldmund allerdings hat im Moment noch ein anderes Problem. Denn er ist zwar guten Willens, ein guter Schüler zu sein und wie Narziß bald ins Noviziat aufgenommen zu werden, um dann ein frommer Pater zu werden, aber bald stellen sich durch Träumereien und Phantasieren, Zerstreuung und Schläfrigkeit Aufmerksamkeitsdefizite und mangelnde Motivation zum Lernen ein. Nach einem Jahr hat sich der Zustand verschlimmert: *Goldmund war müde und* fühlte sich kränklich, oft tat der Kopf ihm weh und in der Schule hatte er Mühe, sich wach *und aufmerksam zu erhalten.* (285) Goldmund zeigt eindeutige Anzeichen von Überforderung. Auch das ist natürlich Narziß nicht entgangen. Denn er wusste längst, dass Goldmund im Kloster am falschen Platz ist. Narziß, der mehr und schärfer sieht als die

anderen, sieht dem strahlenden Knaben die „*Bürde seiner Herkunft*“ und deren „*geheime Bestimmung der Sühne und des Opfers*“ an, die ihn zu beschweren und in seiner Entwicklung zu hemmen scheint. Goldmund sieht blass und kränklich aus, fühlt sich schwach und jämmerlich, sein Kopf ist leer und die Augen brennen vor Anstrengung. Er ist krank und Narziß weiß, dass er nicht krank ist, jedenfalls nicht physisch. Liebevoll nimmt sich Narziß Goldmund an und eine in Heftigkeit und Ausschließlichkeit seltene Freundschaft, an deren Reinheit Abt Daniel keinen Augenblick zweifelt, nimmt ihren Lauf. *Narziß liebt ihn* (Goldmund e. A.) *Narziß hatte sich um ihn bemüht – er der Feine, Vornehme, der Kluge mit dem schmalen, spöttischen Munde.* (290) Narziß ist in dieser Freundschaft der führende Geist und schon lange, noch ehe die Freundschaft begann, erkannte er Schicksal und Sinn dieser außergewöhnlichen Freundschaft. Als überlegener Menschenkenner wusste er, dass Goldmund weder ihm gleicht noch, dass Gelehrtentum und Mönchsein seine Bestimmung waren. Seine Aufgabe in dieser Jünglingsfreundschaft besteht darin, ihn zur Erkenntnis zu führen.

Goldmund dagegen ist überglücklich. *Innig und glühend, spielend und rechenschaftslos* gibt er sich der neuen Freundschaft hin; *wissend und verantwortlich* nimmt Narziß das hohe Schicksal an. (291) *Und jetzt bot ihm das Schicksal eine Rettung, jetzt kam, in der dringendsten Not, diese Freundschaft ihm entgegen und bot seinem Verlangen einen blühenden Garten, seiner Ehrfurcht einen neuen Altar. Hier war ihm zu lieben erlaubt, war ihm erlaubt ohne Sünde sich hinzugeben, sein Herz einem bewundernten, älteren und klügeren Freund zu schenken, die gefährliche Flamme der Sinne in edle Opferfeuer zu verwandeln, zu vergeistigen.* (292)

Denn Goldmund vertraut seinem Freund ein wohl gehütetes Geheimnis an. Kurz vorher war er einer Mutprobe wegen, einem schulklösterlichen Brauch, verbotenerweise ins Dorf gegangen und sein „junges Liebesbedürfnis“ wurde durch *den Anblick und Kuss eines Mädchens mächtig aufgeweckt und zugleich hoffnungslos zurückgeschreckt.* Der Atem und die Worte, der Griff ihrer Hände, der Kuss ihrer Lippen gingen Goldmund nicht mehr aus dem Kopf. Er war mittelmäßig verwirrt. Diese flüchtige Begegnung hatte die Feste seiner Grundüberzeugung, mit ganzem Willen die Bestimmung eines Mönchslebens und ein frommes, asketisches Ideal zu verwirklichen, erschüttert. Außerdem ist Goldmund der Freundschaft Narzissens nicht sicher. Er zweifelt an der Tragfähigkeit der Freundschaft, da Narziß in verschiedenen Gesprächen ihre Unterschiedlichkeit herausstellt und Goldmund als seinen Gegenpol und Widerpart betrachtet. Narziß macht Goldmund unmissverständlich klar: „... *unsere Freundschaft hat überhaupt kein anderes Ziel und keinen anderen Sinn, als dir zu zeigen, wie vollkommen ungleich du mir bist!*“ (296) Das

klingt abschreckend und arrogant und ist für Goldmund unannehmbar, denn ihm scheint, *es bedürfe nur der Liebe, nur der aufrichtigen Hingabe, um aus zweien eins zu machen, um Unterschiede auszulöschen und Gegensätze zu überbrücken.* (292) Goldmund fühlt sich von Narziß abgelehnt und zurückgesetzt. Beide grübeln viel über ihre Freundschaft nach. Auch eine Jungmännerfreundschaft ist nicht heil, hat ihre Reibungspunkte, ihren Konfliktstoff.

Aber Narziß sehnt sich wie Goldmund nach Einheit. *Deutlicher als ein anderer verstand er in Menschen zu lesen, und hier, wo er liebte, las er mit gesteigerter Klarheit. Er sah Goldmunds Natur, die er trotz des Gegensatzes innigst verstand; denn sie war die andere, verlorene Hälfte seiner eigenen.* (293) Goldmund und Narziß stehen vor dem Problem, Getrenntheit zu überwinden und dafür ist nach antikem griechischen Verständnis Eros zuständig.

Die Theorie der Vereinigung von den verloren gegangenen Hälften geht zurück auf einen von Platon erfundenen Mythos, den er im *Symposion* dem Dichter Aristophanes in den Mund gelegt hatte. In seinem 416 v. Chr. entstandenen *Gastmahl* erzählt er von einem damals üblichen ritualisierten Trinkgelage anlässlich der Preisverleihung an Agathon als bestem Dichter in Athen. Es war ein Fest, auf dem ausschließlich Männer sich vorgenommen hatten, dass jeder Teilnehmer eine Lobrede auf Gott Eros halten sollte. Dabei wurde auch über sein Wesen diskutiert, ob Eros ein Gott oder nur ein Daimon, ein Mittler, sei. Aristophanes erzählte, dass die Menschen anfangs drei Geschlechter hatten. Neben dem weiblichen und männlichen Geschlecht gab es ein drittes, dem mannweiblichen, welches die beiden vereinte. Damals war die menschliche Gestalt einer Kugel ähnlich und diese hatte ein gewaltiges Kraftpotential, so dass sich die Götter im Himmel bedroht fühlten. Um eine Entmachtung durch Menschen zu verhindern, schnitt Zeus den Kugelmenschen in zwei Teile. Seit dieser Zeit sucht auf ewig jeder Mensch in unbezwinglicher Leidenschaft sein Gegenstück. Dieses ewige Sehnen und Begehren nach Ganzheit trägt den Namen Eros. Laut dieser Erzählung wird der Mensch glücklich und heil, wenn Eros die Menschen wieder zur uralten Natur zurückführt. Sokrates, den wir durch Platon und Xenophon kennen, sieht das anders. Davon etwas später.

Die Freundschaft zwischen Narziß und Goldmund entwickelt sich zunehmend zu einer therapeutischen Situation, denn längst hat Narziß Goldmund erkannt. In einem Gespräch mit dem Abt äußert sich Narziß dahingehend, dass Goldmund zwar physisch gesund sei, aber an der Seele sei er allerdings krank. Da er im Alter sei, „*wo die Kämpfe mit dem Geschlechtstrieb beginnen*“ (309), seien diese Kämpfe für ihn gefährlicher als für andere. Narziß glaubt, dass Goldmund einen Teil seiner

Vergangenheit vergessen habe. Laut ihm leidet Goldmund an Amnesie. Narziß stellt bei Goldmund einen Leidensdruck fest, den Goldmund selbst zwar nicht im selben Ausmaß wie Narziß wahrnimmt, ihn aber nach therapeutischem Verständnis zum Scheitern an eigenen Lebensentwürfen führt.

Längst hat der Lehrer Narziß an dem Schüler Goldmund etwas Besonderes wahrgenommen: *Sein Vermögen, die Artung und Bestimmung der Menschen zu schauen und fühlend zu erkennen, hatte ihm über Goldmund längst Bescheid gesagt. Alles Lebendige und Strahlende an diesem Jüngling sprach so deutlich: er trug die Zeichen eines starken, in den Sinnen und der Seele reich begabten Menschen, eines Künstlers vielleicht, jedenfalls aber eines Menschen von großer Liebeskraft, dessen Bestimmung und Glück darin bestand, entzündbar zu sein und sich hingeben zu können. Warum war nun dieser Liebesmensch, dieser Mensch mit den feinen, reichen Sinnen, der einen Blumenduft, eine Morgensonne, ein Pferd, einen Vogelflug, eine Musik so tief erleben und lieben konnte, warum war er darauf versessen, ein Geistmensch und Asket zu sein?* (299) Narziß denkt viel über seinen Freund nach.

Allerdings schafft Narziß eine ungewöhnliche therapeutische Voraussetzung. Goldmund hatte nicht um eine therapeutische Behandlung gebeten, sondern Narziß in seiner Selbstherrlichkeit, mit seinem Drang und Bedürfnis nach Macht, Dominanz, Kontrolle und andere manipulieren zu können und seinem Überlegenheitsgefühl, hatte aufgrund seiner Beobachtung und Diagnose den Beschluss gefasst, dem ahnungslosen Goldmund seine unbewussten Konflikte aufzudecken. Befund und Therapieziel lauten: *„Es mußte ein Dämon am Werk sein, ein heimlicher Feind, dem es gelungen war, diesen herrlichen Menschen in sich zu spalten und mit seinen Urtrieben zu entzweien. Gut, der Dämon mußte gefunden, mußte beschworen und sichtbar bemacht werden, dann war er besiegt.“* (297) Ein herber Übergriff.

Mit der Austreibung von Dämonen kennt Hesse sich aus. In seiner Hesse Biographie deutet Hugo Ball eine „Behandlung von dämonischer Besessenheit“ während eines Aufenthaltes in einem von der Herrnhuter Brüdergemeinde gegründeten und geleiteten religiösen Erweckungs- und Heilzentrum im Jahre 1892 an. Jedoch, der Exorzist war gescheitert.²²¹ Aber Narziß ist kein mittelalterlicher Exorzist, sondern ein „moderner“ Psychotherapeut, der sich allerdings ohne jegliche Vorkenntnisse und Befugnisse an eine psychotherapeutische Behandlung wagt. Denn er glaubt, im Hinblick auf Goldmunds Persönlichkeit den Durchblick zu haben und

²²¹ Ball, Hugo (1927/2006): Hermann Hesse: sein Leben und Werk. Hg. Volker Michels. Wallstein Verlag, Göttingen, S. 53

gesteht sich das Recht aufgrund seines geistlichen Status‘ zu, Goldmund auf seinen wahren Weg zu führen.

Zunächst einmal fehlen in diesem therapeutischen Verhältnis, zumindest im psychoanalytischen Sinne, die Vereinbarung eines „Arbeitsbündnisses“, in dem klare Regeln und feste Rollen, z.B. die Offenheit des Patienten oder auch die Mitverantwortung am Gelingen der Therapie, festgelegt werden. Außerdem fehlt in Narzissens therapeutischem Setting die Regel der „Abstinenz“. Diese Regel wendet sich sowohl an den Analytiker als auch an den Patienten. Von beiden fordert sie, einander innerhalb der psychoanalytischen Behandlungssituation nicht zur Befriedigung ihrer Beziehungswünsche zu gebrauchen. Beide werden durch die Regel verpflichtet, in der psychoanalytischen Arbeit zu sprechen, aber nicht zu handeln. Da in Narzissens Behandlung nie eine Couch vorkommen wird, braucht er Goldmunds „freien Assoziationen“ nicht zu lauschen und die Regel der „freischwebenden Aufmerksamkeit“ wird damit hinfällig.²²²

Da Hermann Hesse mit psychoanalytischen Behandlungsmethoden Erfahrung hatte, gehe ich in meinem Beispiel von seinen persönlichen Erfahrungen aus. Aber vielleicht führen diese Ausführungen nur in die Irre. Denn in einer psychoanalytischen Behandlung werden keine Dämonen beschworen und ausgetrieben, sondern das erklärte Behandlungsziel sind Leistungs- und Genussfähigkeit. Narziß will nicht Goldmunds Therapeut und Analytiker sein, sondern sein Guru.

Hermann Hesse hatte aber nicht nur Erfahrungen mit der Psychoanalyse gemacht, sondern auch mit einem selbsterklärten Weisen und Weltverbesserer. Wie uns Hesses Biographen nahelegen, war Hesse zeit seines Lebens auf der Suche nach sich selbst und dafür suchte er auch einen charismatischen Führer, den er in Gusto Gräser glaubte gefunden zu haben. Gustav Arthur Gräser, Jahrgang 1879, eines der Gründungsmitglieder der Aussteigerkolonie mit einer eigenen Art der Vermischung von Sozial-, Kultur-, Lebens- und Seelenreform namens *Monte Verità* in Ascona am Lago Maggiore, gelangte um die Jahrhundertwende als Urhippie, barfußgehend und langhaarig, und als „Erfinder des Lederstirnbandes“ zur Berühmtheit. Wie Hesse war auch Gräser Spross einer Gelehrtenfamilie, musste vorzeitig den Besuch auf dem Gymnasium abbrechen, führte eine Schlosserlehre nicht zu Ende und wandte sich wie Hesse der Kunst zu und widmete sich der Malerei und Bildhauerkunst. „Aber während Hesses Weg in die bürgerliche Position, ins Philisterland führte“ [...] tat Gräser den

²²² Freud, Sigmund (1999): Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. GW VIII, S. 376-388

>Sprung ins Weltall<.²²³ Gräfers „Sprung ins Weltall“ bestand darin, dass er als professioneller Naturmensch sich von allem Besitz lossagte, infolge eines visionären Erlebnisses seine künstlerischen Arbeiten zerstörte und in einer Höhle nordwestlich von Ascona bei Arcengo lebte. Als Wanderprediger und Heilsbringer beeindruckte er nicht nur die bäuerlichen Einwohner im Tessin, die ihn teilweise als Erscheinung Christi oder als Wiederkunft des „Johannes der Täufer“ erkannt haben wollen, sondern verschreckte auch das biedere Bürgertum jenseits der Alpen. Dies führte zu häufigen Landesverweisen sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz. Es kam sogar zur Verhängung der Todesstrafe 1915, als er zum wiederholten Male den Kriegsdienst verweigerte. Seine Lehre, das rousseauische „Zurück zur Natur“ und das „Sei-du-selbst“ hatte zwar das hehre Ziel, durch eine geistige Umwandlung die Menschheit zu erneuern, führte aber ihn und seine große Familie oftmals in gesellschaftliche Isolation. Gräfers totalitärer Individualismus und sein kompromissloser Fundamentalismus²²⁴ bewogen Hesse 1907 während eines Aufenthaltes auf dem *Monte Verità*, wenigstens für einen kurzen überschaubaren Zeitraum, Gräfers Einsiedlerleben nachzuahmen, um seinem Alltag und seinem Überduss an Ehe- und Familienleben zu entkommen. Er tat es seinem Meister im Nacktlaufen, dem Im-Freien-Schlafen und sich von Früchten ernähren gleich. Hesses spätere antimilitaristische und sozial- und kulturreformerische Gesinnung gehen auf seinen Freund und Meister Gusto Gräser zurück. Gräser war es, dem Hesse seine „Erweckung“ verdankte. Deutet Hesse im *Weltverbesserer* (1911) sein Bekenntnis gegenüber Gräser an, wenn er schreibt: „*Berthold verfiel der Anziehungskraft dieses Mannes* (Bertholds Guru, e. A.) *vollkommen*“? Sein Erlebnis als Waldmensch hat Hesse im Aufsatz *In den Felsen, Notizen eines Naturmenschen* 1908 in der Zeitschrift *März* veröffentlicht.

Dass Hesse ein Jünger Gräfers wurde und ihn als seinen Guru angenommen hatte, verübelten ihm seine Freunde aus dem „bürgerlichen Leben“ sehr, was ihn allerdings nicht davon abhielt, trotz aller Ambivalenz seine Freundschaft zu ihm über lange Jahre zu bewahren. Selbstfindungsprozesse, das Bild und die Geschichte einer Freundschaft, deren Merkmale das System von Führer und Gefolgschaft aufweisen, hat Hesse in vielen Erzählungen und Romanen wiederholt. Dieses Ideal, das selbstverständlich nur eine Männerfreundschaft sein kann, findet auch im Verhältnis Narziß und Goldmund seinen Niederschlag.

²²³ Müller, Hermann (1979): Der Dichter und sein Guru. Hermann Hesse – Gusto Gräser, eine Freundschaft. Gisela Lotz Verlag, Werdorf, S. 24

²²⁴ Ebd., S. 126

Kommen wir zurück zu Sokrates. Narziß verwickelt Goldmund wie Sokrates seine Schüler und Anhänger in das elenktische Verfahren mit der dialektischen Methode des Dialogs. Er führt Goldmunds Scheinwissen vor. In den Dialogen fordert Narziß Goldmund auf, die Wahrheit über sich selbst zu finden. *>Ich nehme dich ernst, wenn du Goldmund bist. Du bist aber nicht immer Goldmund. Ich wünsche mir aber nichts anderes, als daß du ganz und gar Goldmund würdest. ... aber du bist mir zu wenig du selbst.* <(304)

Im Sinne des delphischen Mottos „Erkenne dich selbst“ möchte Narziß Goldmund zur wahren Selbsterkenntnis leiten, indem jener seine innere Bestimmung erfüllt. Mit der Aufforderung „Sei du selbst“ soll er in Zukunft der innersten Wirklichkeit seines Wesens, seiner Seele bzw. Psyche, gerecht werden. Für Sokrates ist die Seele der Sitz des individuellen wachen Bewusstseins mit der Fähigkeit der Selbstreflexion. Durch Selbstreflexion, durch das Verstehen der eigenen Psyche, ließe sich auch das wahre Glück finden. Im umfassenden Sinne gehört zu Sokrates' philosophischen Bemühungen „die Sorge um die Seele.“ Nach sokratischer Auffassung sind alle Menschen von Natur aus auf der Suche nach Glück. Und Glück erlangt der Mensch durch eine Lebensweise, die der Natur der Seele am besten entspricht. Wie Sokrates will Narziß Helfer sein bei der Einsicht und Selbsterkenntnis, die jeder letzten Endes aus sich selbst finden muss und die ihm nicht von außen gegeben werden kann. Die in der Adoleszenz gestellten Identitätsfragen *Wer bin ich? Wer will ich sein?* werden hier erneut aufgerollt und in einen neuen Kontext gestellt, die auch die Position der reflektierenden Selbstbetrachtung, der Selbsterforschung, Selbstkritik und Selbsterkenntnis berühren. Letztlich sprach Sokrates damit die Sehnsucht nach Identitätssicherung an, die Teil seiner Eudämonie ist, der Frage nach dem Glück.

Narziß stellt noch einmal dezidiert die Unterschiede ihrer Naturen fest, nachdem er so richtig in Fahrt gekommen ist: *[E]s gibt nur einen einzigen Punkt, in dem ich dir überlegen bin: ich bin wach, während du nur halbwach bist und zuweilen völlig schläfst. Wach nenne ich den, der mit dem Verstand und Bewußtsein sich selbst, seine innersten unvernünftigen Kräfte, Triebe und Schwächen kennt und mit ihnen zu rechnen weiß.*

Narziß deutet seine Überlegenheit auch damit an, dass er im klassischen psychoanalytischen Verständnis seine irrationalen und unbewussten Leidenschaften durch die Vernunft beherrscht und seine Wachheit aus der Befreiung von der Macht des Unbewussten besteht, ganz im Freudschen Sinne: Wo Es war, soll Ich werden.

Daß du das lernst, das ist der Sinn, den die Begegnung mit mir für dich haben kann. Bei dir, Goldmund, sind Geist und Natur, Bewußtsein und

Traumwelt sehr weit auseinander. Du hast deine Kindheit vergessen, aus den Tiefen deiner Seele wirbt sie um dich. Sie wird dich so lange leiden machen, bis du sie erhörst.

Für Narzißens psychoanalytische Behandlung ist Goldmunds Erinnerung an die Kindheit wichtig. Denn in der Kindheit sind die unbewussten inneren Welten entstanden, in denen äußere Kindheitskonflikte als verinnerlichte und innerpsychische Konflikte auftreten können. Weil sie entweder zu furchterregend, schmerzlich oder zu frustrierend waren und weitere Konflikte auslösten, werden sie später nicht mehr erinnert, d.h. sie werden erträglichkeitshalber verdrängt.

>Im Wachsein, wie gesagt, bin ich stärker als du, hier bin ich dir überlegen und kann dir darum nützen. In allem andern, Lieber, bist du mir überlegen - vielmehr du wirst es sein sobald du dich selbst gefunden hast.<(305)

Die von Narziß beobachteten reaktualisierten Entwicklungskonflikte des Goldmund können durch den Anbruch eines neuen Lebensabschnitts, nämlich den Eintritt in das Kloster mit den weit reichenden Berufsplänen, ausgelöst worden sein. Sie geben Narziß Anlass, Goldmund zu sich selbst zu führen. Narziß führt sein Gespräch fort.

>Die Naturen von deiner Art, die mit den starken und zarten Sinnen, die Beseelten, Träumer, Dichter, Liebenden, sind uns andern, den Geistmenschen, beinahe immer überlegen. Eure Herkunft ist eine mütterliche. Ihr lebt im Vollen, euch ist die Kraft der Liebe und des Erlebenkönnens gegeben. Wir Geistigen, obwohl wir euch andere häufig leiten und zu regieren scheinen, leben nicht im Vollen, wir leben in der Dürre. Euch gehört die Fülle des Lebens, euch der Saft der Früchte, euch der Garten der Liebe, das schöne Land der Kunst. Eure Heimat ist die Erde, unsere die Idee. Eure Gefahr ist das Ertrinken in der Sinnenwelt, unsere das Ersticken im luftleeren Raum. Du bist ein Künstler, ich bin Denker. Du schläfst an der Brust der Mutter, ich wache in der Wüste. Mir scheint die Sonne, dir scheinen Mond und Sterne, deine Träume sind von Mädchen, meine von Knaben ...< (305/306)

Aristophanes hat in seiner Rede in Platons *Gastmahl* nicht nur erzählt, wie und warum der Mensch seine Einheit verloren hat, sondern wie es kam, dass Männer Männer lieben und Frauen Frauen lieben. Heterosexualität geht laut Aristophanes daraus hervor, dass

alle Männer, welche ein Stück von dem gemischten Geschlecht sind, das damals mannweiblich hieß, das Weib lieben.“ Homosexualität’ entsteht dort, wo „alle Frauen, die Stück eines Weibes sind, den Sinn nicht sehr auf Männer richten, sondern sich mehr an Frauen halten ... Alle, die Stücke des männlichen sind,

folgen dem Männlichen, und als Knaben lieben sie, weil sie ja Teil vom Männlichen sind, die Männer und sind froh, wenn sie bei den Männern liegen und sie umarmen. Und diese sind die besten unter den Knaben und Jünglingen, weil sie von Natur die mannhaftesten sind. Manche sagen, sie seien schamlos, aber das ist eine Lüge, denn sie tun nicht aus Schamlosigkeit so, sondern aus Mut und Mannheit und Männlichkeit: das ihnen Ähnliche haben sie gern. Das ist sicher bewiesen: Denn diese allein landen, wenn sie zu Männern gereift sind, im Staatsleben. Nachdem sie erwachsen sind, lieben sie Knaben und auf Ehe und Kinderzeugung lenken sie nicht von Natur den Sinn, sondern sie werden durch das Gesetz genötigt. Sie selbst wären zufrieden, miteinander ehelos zu leben. Immerdar muß ein solcher Knaben und Freunde lieben, weil er immer das Verwandte gern hat. Wenn nun ein Knabenfreund oder jeder andre auf seine eigene Hälfte selbst trifft, dann werden sie wunderbar erschüttert von Freundschaft und Vertrautheit und Liebe und wollen voneinander nicht lassen, auch nicht einen Augenblick. Diese sind es auch, die gemeinsam das ganze Leben zubringen.²²⁵

Aber Aristophanes' Theorie zur Homoerotik ist eine unter vielen. Das Hingezogensein zum gleichen Geschlecht bedeutete in der griechischen Gesellschaft der klassischen Antike nicht, dass dieses Begehren einer besonderen Struktur zugehöre, wie es in unserem üblichen Verständnis von Homosexualität vorausgesetzt wird. Das Begehren konnte sich auf alles beziehen, was begehrenswert ist – das konnte sowohl Knabe oder Mädchen sein.²²⁶ „Die Griechen setzten die Liebe zum eigenen und die zum anderen Geschlecht nicht als zwei einander ausschließende, radikal unterschiedene Verhaltensweisen gegenüber.“²²⁷ Als begehrenswert galt, was schön und ehrenhaft war, was am meisten Kraft und Intelligenz zu haben vermochte und wie Foucault im *Gebrauch der Lüste* (1989) richtig feststellt: „... da kann es sich natürlich nur um das männliche Geschlecht handeln.“²²⁸

Mehr als die heterosexuell erotischen Beziehungen war die Knabenliebe durch bestimmte Verhaltensweisen, Konventionen und Strategien geregelt, um der Beziehung eine „schöne, ästhetische und moralisch wertvolle Form“ zu geben: sie bestimmte die Rolle des erastés, des Liebhabers, und des erómenos, des Geliebten. Innerhalb der Knabenliebe war die Beziehung klar

²²⁵ Platon (1999): Symposion – Das Gastmahl oder von der Liebe. Verlag Philipp Reclam Jun. Stuttgart, S. 58/59

²²⁶ Vgl. Foucault, Michel (1989): *Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft Frankfurt a. M., S. 240: Xenophons Gastmahl

²²⁷ Ebd., S. 237

²²⁸ Ebd. S. 239

an eine passive und aktive Rolle gebunden. Von einer Beziehung zwischen zwei schon reifen Erwachsenen konnte man nicht ausgehen. Um die erforderliche moralische Form zu bewahren, mussten beide recht jung sein, aber dennoch sollte ein geringfügiger Altersunterschied bestehen. Zumindest sollten die beiden Partner zwei verschiedenen Altersklassen angehören und sozial gleichrangig sein.

Im Verhältnis dieser beiden jungen Männer sollte der ältere, der *erastés*, die aktive Rolle spielen und die Initiative ergreifen, seine Bildung vollendet haben, während der jüngere, der *erómenos*, der die passive Rolle übernahm und sich zwischen dem Ende der Kindheit und dem Eintritt ins Erwachsenenalter befand, seine Bildung noch nicht abgeschlossen und seinen endgültigen Status noch nicht erreicht haben. Deshalb brauchte er auch Hilfe und Unterstützung von einem erfahrenen Partner. Die griechische Liebe zu den Knaben war eng mit der Praxis der Erziehung und mit philosophischer Belehrung verbunden.

Aus der Liebesbande der Knabenliebe sollte mit zunehmenden Alter eine Beziehung der Freundschaft, der *philía*, werden. *Philía* löste die in der Knabenliebe entstandene Asymmetrie auf; die Lebensformen und die Charaktere waren ähnlich geworden, man nahm am Leben des anderen teil und tauschte Gedanken im wechselseitigen Wohlwollen aus.

Schändlich war, wenn sich der *erómenos* als bereitwilliges Objekt der Lust des *erastés* darbot. Ziel der Beziehung war eine vollkommen männlich ausgebildete Persönlichkeit, bei der in jedem Falle die Ausbildung eines schönen Körpers eine große Rolle spielte. Ein gesunder Geist wohnte damals angeblich in einem gesunden Körper – *mens sana in corpore sano*.²²⁹

Der jugendliche Körper mit seinem eigentümlichen Zauber, seiner besonderen Schönheit, den Zeichen seiner Entwicklung und Verheißung einer sich ausbildenden Männlichkeit wurde hoch geschätzt und hatte einen hohen kulturellen Wert. Gymnastik, sportliche Wettkämpfe und Jagd trugen zur Kraft und Ausdauer, Bestandteile der Schönheit bei, verstärkten und

²²⁹ Redewendung aus einem verkürzten Zitat aus den „*Satiren*“ des römischen Dichters Juvenal. Vollständig lautet das Zitat: „*Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano*“ [Beten sollte man darum, dass in einem gesunden Körper ein gesunder Geist sei.] Als Satiriker hat Juvenal nie behauptet, dass ausschließlich in einem gesunden Körper ein gesunder Geist stecke, sondern, dass dieser Zustand wünschenswert sei. In der 10. Satire (Zeile 356) problematisiert Juvenal die Unfähigkeit des Menschen, die richtigen von den falschen Wünschen zu unterscheiden. Seiner Erkenntnis nach können verkehrte Wünsche den Menschen ins Verderben führen. Er belehrt die Menschen, alles Bitten an die Götter sein zu lassen. Denn allein die Götter sind in der Lage, das wirklich Beste für den Menschen zu erkennen und ihm dann auch zu schenken. Wer dennoch eine Bitte vortragen möchte, der solle um geistige und körperliche Gesundheit beten. [Juvenal 1983: *Satiren*. Lateinisch-deutsch. Hg. Übersetzung und Anmerkungen von Joachim Adamietz. Artemis & Winkler, München]

garantierten die Anmut und den Liebreiz des Jünglings und verhinderte Zartheit, Verweichlichung und Verweiblichung.

Die weibliche Ambivalenz, die später (aber auch schon in der Antike) als eine Komponente - besser gesagt als der geheime Grund – der Schönheit des Jünglings wahrgenommen wird, war in der klassischen Epoche eher das, wovor der Knabe sich hüten mußte und wovor er behütet werden mußte. Es gibt bei den Griechen eine moralische Ästhetik des Körpers der Knaben; sie ist charakteristisch für seinen persönlichen Wert und für den Wert der Liebe, die man ihm entgegen bringt. Die Männlichkeit als physisches Mal darf da nicht vorkommen; nur als Vorform und Verheißung des Verhaltens muß sie da sein: sich schon als der Mann aufführen, der man noch nicht ist.²³⁰

Da aber Jugend und die ihr zugeschriebene Anmut der Flüchtigkeit anheim fällt, hat die griechische Männergesellschaft ein notwendiges und gesellschaftlich nützliches Umwandlungsmodell geschaffen. Dem Verfall von Körper und Schönheit vorbauend wandelt sich die Knabenliebe in eine Männerfreundschaft, in der man nicht mehr den verändernden Körper liebt, sondern das Wesen dieses Menschen. Es ist für einen *erastés* unehrenhaft, einen „alten Knaben“ zu lieben. In Pausanias Rede, die auch in Platons *Gastmahl* gehalten wurde, erfahren wir, wann der Knabe für diese Art von Beziehung zu alt sei. Der erste Bart galt als erster Hinweis, dass das Knabenalter überschritten war.

Allerdings wohnte der so konstruierten Männerliebe ein delikates und diffiziles Element inne. Denn

einerseits wird der Jüngling als Lustobjekt gesehen – und sogar als das einzig ehrhafte und rechtmäßige Objekt unter den männlichen Partnern des Mannes ... Aber andererseits kann der Knabe, da seine Jugend ihn dazu führen wird, ein Mann zu sein, nicht damit einverstanden sein, sich als Objekt in dieser Beziehung zu betrachten, die immer in der Form der Herrschaft gedacht wird: er kann und darf sich mit dieser Rolle nicht identifizieren.²³¹

Die Legitimität der päderastischen Beziehung war ganz klar durch die Wahrung der Würde und des gegenseitigen Respekts von der nichtlegitimierten Homosexualität abgegrenzt. Die übliche Einteilung in

²³⁰ Foucault 2, 1989, S. 254

²³¹ Ebd., S. 280

dominierende und subdominierende Rollen musste unbedingt vermieden werden, um die empfindliche Balance zwischen Gleichrangigkeit und Hierarchie aufrechtzuerhalten. Problematisch an der Knabenliebe und deren Rollenverteilung war, dass nach griechischer Auffassung ein Knabe später für eine Führungsrolle ungeeignet wäre, wenn er im Verhältnis zu einem älteren Partner eine untergeordnete Position inne gehabt hätte. Diese paradoxe Situation löste eine theoretische und komplex moralische Problematisierung der Männerlieben aus, die zu einem mit Gedanken und Reflexionen angefüllten Diskurs führte. Handelte es sich beim sexuellen Verhältnis um eine Frau, gab es im Bezug auf die Ethik der männlichen Überlegenheit und Herrschaft keinen Verhandlungsbedarf. Die Verhältnisse waren klar definiert.

Aber Pausanias unterschied in seiner Rede auch zwischen zwei qualitativ unterschiedlichen Erosen, dem bürgerlichen und dem himmlischen. Während sich die bürgerliche Liebe auf das Ausleben der Begierden und der Fortpflanzung bezieht, richtet sich die himmlische Liebe auf die Seele.

Sokrates, der im *Gastmahl* zur fortgeschrittener Stunde zur Wort kam, hat auch seinen Wortbeitrag zum besagten Thema abgegeben. Er hat von einem Gespräch mit Diotima berichtet, einer weisen Frau aus Mantinea, über das Wesen von Eros. Mit Hilfe einer klugen Gesprächsführung vonseiten Diotimas entwickelte Sokrates sein Liebesverständnis. Dieses Thema muss wohl zur damaligen Zeit ein virulentes gewesen sein.

Für Sokrates besteht das Wesen der Liebe nicht darin, das die körperliche Liebe ausgeblendet wird und sich nur auf die Seele richten soll, sondern darüber hinaus trägt die Liebe beide, den Liebenden und den Geliebten, zur Wahrheit. Das ist auch Diotimas Antwort auf die Frage, wie es in der Männerliebe kommt, das beide Subjekte sind. Sokrates strukturiert das Liebesverhältnis als ein Verhältnis zur Wahrheit. Eros ist die Kraft und die Bewegung, die im sokratisch-platonischen Verständnis die Seele zur Wahrheit führt. „Wer in der Liebe das meiste Wissen besitzt, wird auch der Meister der Wahrheit sein; und es wird auch seine Aufgabe sein, den Geliebten zu lehren, wie er über seine Begierde triumphieren und >stärker als er selber< werden kann.“²³²

Sokrates geht im Vergleich zu anderen Theorien über Würde und Respekt des geliebten Knaben hinaus. Für ihn ist die Frage wesentlich, was in Wahrheit in der Liebe das Objekt ist, was geliebt wird. Ist es das Verlangen nach Unsterblichkeit, das Streben nach dem Schönen in seiner Reinheit oder ist es die Erinnerung an das, was „die Seele über dem Himmel geschaut hat.“?²³³

²³² Foucault 2, 1989, S. 304

²³³ Vgl. Platon: Phaidros

Im *Phaidros*, den von Platon geschilderten Dialog zwischen Sokrates und Phaidros, verwendet Sokrates für sein Liebesmodell die Spiegelmetapher.

Der Geliebte lernt von seinem älteren aber weiseren Liebhaber über die Liebe, indem er den Eros des anderen widerspiegelt, jedoch im geringeren Maße. ... Im Verhältnis zu seinem *eromenos* ist der *erastes* ein Lehrer, doch im Verhältnis zur Erkenntnis ist er ein Schüler, der ständig nach oben schaut. In der Widerspiegelung lernt auch der Geliebte, nach oben zu schauen. Gemeinsam erklimmen sie die >Leiter der Liebe<²³⁴,

wobei der *erastes* immer die Führung durch den Gebrauch seiner echten Liebe zu seinem *eromenos* hat. Die Hierarchie zwischen den beiden ist hierbei nicht aufgelöst, sondern innerhalb derer erheben sich der Liebhaber und der Geliebte. Diotima riet Sokrates:

Richtig zum Erotischen gehen und geführt zu werden heißt, daß man von diesen schönen Dingen beginnend jenes Schönen wegen immer hinaufsteige, gleichsam auf Stufen steigend, von einem zu zweien und von zweien zu allen schönen Leibern und von den schönen Leibern zur schönen Lebensführung und von der schönen Lebensführung zu den schönen Erkenntnissen, bis man von den Erkenntnissen endlich zu jener Erkenntnis gelangt, welche die Erkenntnis von nichts anderem als jenem Schönen selbst ist, und man am Ende jenes Selbst, welches schön ist, erkenne. Und hier, wenn irgendwo, o Sokrates, ... ist das Leben dem Menschen lebenswert, wo er das Schöne selbst schaut.²³⁵

Eros ist die Bewegung und die Kraft, die die Seele zur Wahrheit führt. Aristophanes reagierte etwas „verschnupft“, als Sokrates richtigstellte, nicht die andere Hälfte suche das Individuum im anderen, sondern das Wahre, mit dem seine Seele verwandt sei, nämlich die Erkenntnis des Urschönen. Das letzte Ziel des von Sokrates bzw. von Diotima konstruierten idealen erotischen Verhältnisses zwischen *erastes* und *eromenos* ist zu erkennen, was absolute Schönheit ist, an der das Selbst partizipiert. Nach sokratisch-platonischem Verständnis ist das das Wesentliche einer erotischen Männerbeziehung. In der Männerkultur des antiken Griechenlands war die Begeisterung für „Schönheit, Vornehmheit und jugendlich männliche

²³⁴ Fox-Keller, Evelyn (1985/dt. 1998): Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft. Fischer Taschenbuch Frankfurt a. M., S. 38

²³⁵ Platon, 1999, S. 87

Körper“ und die damit verbundene Knabenliebe und spätere Männerfreundschaft in einen umfassenden Männlichkeitskult eingebettet. *Narziß und Goldmund* entsprechen in etwa diesem konstruierten Ideal einer anspruchsvollen Männerbeziehung, in der Erotik in einer recht komplexen Form die Beziehung zueinander regelt und gestaltet.

Allerdings blendet Narziß für sich das Sinnliche aus. ... *Allzusehr ... liebte er den blonden Jungen, und für ihn war dies eine Gefahr; denn Lieben war für ihn kein natürlicher Zustand, sondern ein Wunder. Er durfte sich nicht verlieben, sich nicht mit dem wohligen Anschauen dieser hübschen Augen, mit der Nähe dieser blühenden lichten Blondheit begnügen, er durfte diese Liebe nicht erlauben, auch nur einen Augenblick beim Sinnlichen verweilen. ... Ihm war Lieben nur in einer einzigen, der höchsten Form erlaubt.* (293)

Am Ende des Romans werden wir feststellen, dass *Narziß und Goldmund* die Beschreibung einer „gelungenen Männerbeziehung“ ist.

Hesse hat nicht nur im Bezug auf Männerfreundschaft, absichtlich oder unabsichtlich, einen Rückgriff auf die klassische griechische Antike vorgenommen, sondern auch, was die Eigenschaften der beiden jungen Männer betrifft, begegnen uns wohlbekannte männliche Zuschreibungen.

Anscheinend hat sich Hesse dem von Winckelmann tradierten „maskulinen Stereotyp“ angeschlossen, das sich mit „Schönheit, Vornehmheit und jugendlichem Körper“ beschreiben lässt und noch die heutige Wahrnehmungsdisposition prägt. In der Einführung seiner Hauptpersonen in den ersten Kapiteln seines Romans verarbeitet Hesse die antiken männlichen Ideale. Johann Joachim Winckelmann (1717-1768), Archäologe und Kunsthistoriker, hat mit seinen einflussreichen Werken *Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und der Bildhauerkunst* (1755) und *Geschichte der Kunst des Altertums* (1764) das Ideal männlicher Schönheit des antiken Griechenlands geprägt und damit die Norm einer idealen Männlichkeit gesetzt. Im Gefolge von Johann Kaspar Lavater verkörpern für Winckelmann die Griechen „beispielhaft das Ideal menschlicher Schönheit, und solch eine Schönheit symbolisiert wiederum die richtige moralische Haltung.“²³⁶ Narziß, der Feinsinnige und Vornehme, der *schöne Jüngling mit den langen schwarzen Wimpern, mit dem eleganten Griechisch, mit dem tadellosen Benehmen, mit dem stillen, eindringlichen Denkerblick und den schmalen, schön und streng gezeichneten Lippen* steht für die von Winckelmann oft zitierte „stille Größe“, die sich darin zeigt, dass Narziß trotz stürmender Leidenschaften seine Harmonie und Selbstdisziplin bewahrt und damit auf eine „große und stille Seele“ verweist. Mit dem edelmütigen, gelassenen, jungen schönen

²³⁶ Mosse, George (1996): Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit. Büchergilde Gutenberg Frankfurt a. M., S. 38

Narziß macht uns Hesse mit einem Konzept wahrer Männlichkeit bekannt, die durch außergewöhnliche Schönheit, einen strahlenden Geist und eine edle Seele hervorsteht. Seine maskuline Schönheit besteht aus Harmonie, Proportion und Selbstkontrolle. Auch der Schmerz, den er durch den Verlust der Sinnlichkeit verspürt, und die Größe seiner Seele sind im Gleichgewicht und zeugen von Harmonie.

Die Norm der männlichen Schönheit wird durch „edle Einfalt“ ergänzt, die in der Figur Goldmund, dem Träumer mit der kindlichen Seele, mit den feinen, reichen Sinnen, die so tief erleben können und mit seiner blühenden lichten Blondheit, ihre Entsprechung findet.

Sowohl Narziß als auch Goldmund mit seiner blühenden Jugendschönheit, mit seiner *naturnahen Lebenskraft* und *Jugendfülle* vertreten ein überindividuelles Schönheitsprinzip, das die vermeintlichen Gegensätze zu vereinen versucht, die sowohl Hesses psychisches Gleichgewicht als auch die damalige Gesellschaft auseinanderzureißen drohten. In der Rezeption am Beginn des 19. Jahrhunderts glaubte man, Winckelmann habe mit seiner Schwärmerei für das antike Griechenland die damalige griechische Wirklichkeit wiedergegeben und betrachtete sein männliches Ideal als direkte „Emanation des Göttlichen“. Auf diese Weise kam Winckelmann den Wünschen und Sehnsüchten nach einer integeren Vergangenheit angesichts der sich beschleunigenden Moderne, in der die alten Ordnungen noch Geltung hatten, entgegen.

Winckelmann definierte ... das ästhetische Ideal der Männlichkeit, das einem tiefen Bedürfnis einer Gesellschaft entsprach, die sich auf dem Wege in die Moderne befand. Die Geschwindigkeit, mit der sich Europa zu einer industrialisierten modernen Gesellschaft entwickelte, ängstigte zu Beginn des 19. Jahrhunderts viele Menschen ...²³⁷

Winckelmanns Ideal von Männlichkeit und Schönheit „war Teil jener Suche nach Sicherheit und Erbauung, die untrennbar zum modernen Zeitalter gehörte. ... [...] [Seine] Ideale wurden Teil des Bildungsprozesses, des bürgerlichen Drangs zu Selbsterziehung und Charakterbildung“²³⁸

Aber all das verkräftet Goldmunds adoleszente Seele noch nicht. *Mit weit offenen Augen hatte Goldmund gehört, wie Narziß in einer gewissen selbstrednerischen Selbstberauschung sprach. ... Mit einem Gefühl tiefsten und hoffnungslosen Verwundetseins, als habe der Freund ihm plötzlich ein*

²³⁷ Mosse, 1996, S. 49

²³⁸ Ebd., S. 51

Messer mitten in die Brust gestoßen, blieb er stehen, schwer atmend, mit einem tödlichen zusammengepreßten Herzen, wachsbleich im Gesicht, mit abgestorbenen Händen.... Keuchend stieß er den Atem von sich, wie ein Vergifteter war er bis zum Zerreißen erfüllt von dem Gefühl, sich von etwas Tödlichem befreien zu müssen, das tief in ihm steckte. Mit Bewegungen wie ein Schwimmender stürzte er aus der Stube.(306)

[...] Ahnungslos hatte Narziß in dieser Stunde das getan, was zu tun schon lange sein ersehntes Ziel war: er hatte den Dämon, von dem sein Freund besessen war, bei Namen gerufen, er hatte ihn gestellt. Von irgendeinem seiner Worte war das Geheimnis in Goldmunds Herz angerührt worden und hatte sich in rasendem Schmerz aufgebäumt. (307)... Gleich muß ich sterben, empfand er ergrausend. Und gleich darauf, zittern vor Angst, empfand er: >Jetzt verliere ich den Verstand ...< Zuckend sank er ... nieder. Eine Ohnmacht umhüllte ihn; er entschwand, mit sinkendem Gesicht, in ein ersehntes Nichtmehrsein.(307)

Goldmund wird zu Pater Anselm in die Krankenstube gebracht. Abt Daniel vermutet, dass hinter dieser Ohnmacht Narziß stecken muss und stellt ihn zur Rede: *...> Ich habe ihn (Goldmund e. A.) daran erinnert, daß er sich selbst nicht kennt, daß er seine Kindheit vergessen hat und seine Mutter, von der er die meisten seiner Gaben geerbt hat; ...< (310/309) rechtfertigt sich Narziß.*

>Merkwürdige Gespräche sind das. ... Was du mir da geschildert hast, ist ein Gespräch, das man einen Eingriff in eine fremde Seele nennen könnte, es ist, möchte ich sagen, ein seelsorgerliches Gespräch. Du bist aber nicht Goldmunds Seelsorger. Du bist überhaupt nicht Seelsorger ... < (308), empört sich der Abt zurecht.

Narziß verwickelt den Abt in ein Gespräch und teilt ihm quasi seine Diagnose mit. Dabei kommen Goldmunds schwierige Familienverhältnisse zur Sprache. Narziß glaubt, dass Goldmund seiner Menschenkenntnis nach überhaupt nicht in das Kloster gehöre. Pater Anselm, der Goldmund in der Krankenstube behandelt, hat seine Mühe, den sonst *frischen und helläugigen Jungen* wieder zu Bewusstsein zu führen. Aufgrund seiner Beobachtungen (311) geht auch er von einer Teufelsaustreibung aus.

Goldmund ist erwacht und seine vergessene, eigene, wirkliche, erlebte Erinnerung an die Mutter ist wieder in ihm aufgestiegen. *Goldmund hatte seine Seele wieder gefunden. (316) Die Mutter war wieder zu ihm gekommen, die lang Verlorene; das war ein hohes Glück. (317)* Er freundet sich mit dem Gedanken an, dass er für ein asketisches mönchisches Leben nicht taugt, aber er weiß nicht, was aus ihm werden soll. Narziß ist mit seinem therapeutischen Ergebnis höchst zufrieden: *....> Du bist erwacht, und du hast ja jetzt auch den Unterschied zwischen dir und mir erkannt, den*

Unterschied zwischen mütterlichen und väterlichen Herkünften, zwischen Seele und Geist. < (320)

Zunächst wird Goldmund vom Unterricht suspendiert und hilft in der Klosterapotheke aus. Eines Tages schickt der Apotheker ihn aufs Feld, um Johanneskraut zu sammeln. Dort kommt es zu einer Begegnung, die sein Leben verändern wird. Zunächst schläft Goldmund in der Sonne ein.

Vom fernen Wald her kam jemand gegangen, ein junges Weib in einem verblichenen blauen Rock, ein rotes Tüchlein ums schwarze Haar gebunden, mit braungebranntem Sommergesicht. Das Weib kam näher, ein Bündel in der Hand, eine kleine brennrote Steinnelke im Mund. Sie sah den Sitzenden, betrachtete ihn lange aus der Entfernung, neugierig und mißtrauisch, sah, daß er schlafe, kam behutsam näher, auf braunen nackten Füßen, blieb dicht vor Goldmund stehen und sah ihn an. [...]

Goldmund öffnete die Augen, aus Traumwäldern zurückkommend. Sein Kopf lag weich, er lag im Schoße einer Frau [...] Er erschrak nicht .. Nun lächelte die Frau unter seinem erstaunten Blick ... Auf seine lächelnden Lippen kam ihr Mund herab, sie grüßten sich in einem sanften Kuß ... Der Frauenmund verweilte an dem seinen, spielte weiter, neckte und lockte und ergriff zuletzt seine Lippen mit Gewalt und Gier, ergriff sein Blut und weckte es bis aufs Innerste und im langen stummen Spiel gab die Frau, ihn sacht belehrend, sich dem Knaben hin, ließ ihn suchen und finden, ließ ihn erglühn und stillte die Glut. Die holde kurze Seligkeit der Liebe wölbte sich über ihm, glühte golden und brennend auf, neigte sich und erlosch. Mit geschlossenen Augen lag er, das Gesicht auf der Brust des Weibes. Es war kein Wort gesprochen worden. Das Weib hielt stille, streichelte leise sein Haar, ließ ihn langsam zu sich kommen. Endlich tat er die Augen auf.(329ff)

Wie aus dem Nichts, vielleicht auch aus allen Wolken gefallen, taucht eine Frau auf, die sich auf wunderbare Weise des Goldjungen annimmt. Es gibt kein Kennenlernen, kein subtiles Werben, nur reine Anziehung, die auf geschlechtsspezifischer Schönheit und Jugend basiert. Alles erscheint einfach, ohne große Worte, konfliktfrei und man braucht sich nur dem natürlichen Verlangen anvertrauen und alles geschieht wie von selbst. Lise, die Frau, lädt Goldmund ein, bei ihr zu bleiben. Und für Goldmund scheint die Lösung seines Problems zum Greifen nahe. Er schließt sich einer erfahrenen, verführerischen jungen Frau an.

Von Verliebtheit besoffen nimmt Goldmund taumelnd und schwärmend von Narziß überstürzt Abschied.

Wie aus den Träumen meines eigenen Herzens heraus war da plötzlich eine schöne fremde Frau gekommen, die hielt meinen Kopf in ihrem Schoß, und sie lächelte mich an wie eine Blume und war lieb mit mir, gleich bei ihrem ersten Kuß fühlte ich es in mir schmelzen und auf wunderbare Art weh tun.

Alle Sehnsucht, die ich je gespürt, aller Traum, alle süße Angst, alles Geheimnis, das in mir geschlafen, wurde wach, alles war verwandelt, verzaubert, alles hatte Sinn bekommen. Sie hat mich gelehrt, was eine Frau und welches Geheimnis sie hat. ... Ich weiß jetzt vieles. (333)

Mit Lise haben wir es mit einem anderen Typus Frau zu tun. Ihr Reich ist nicht der Haushalt und die Kinderaufzucht. Nach Goldmunds Erkenntnis, die nicht von Narziß kam, sondern das Leben ihm geschenkt hatte, ist ihr Reich das der Sinnlichkeit und der Erotik, in dem sie herrscht und die aktive Rolle übernimmt und den jungen Mann belehrt. Goldmund wird mit der „erotischen Macht der Frauen“ konfrontiert.

Sinnlichkeit gehört in die private Sphäre und zum frauenspezifischen sozialen Betätigungsfeld. Hatten Frauen im bürgerlichen Gesellschaftsrahmen einen begrenzten und untergeordneten Aktionsradius, eröffnet sich mit der betont sinnlichen „Frau“ ein mit Macht ausgestatteter Wirkungskreis. Goldmund ist im Begriff, sich diesem Reich unterzuordnen und sich statt Narzißens Führung der Führung einer Frau zu unterwerfen.

Seit Karin Hausens bemerkenswertem Aufsatz *Die Polarisierung der „Geschlechter-charaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben* wissen wir, dass seit dem Ende des 18. Jahrhunderts das zunehmend an Einfluss gewinnende Bürgertum eine Neuordnung der Geschlechter vorgenommen hatte. Waren in der ständischen Gesellschaft das „ganze Haus“ Erwerbs- und Lebenssphäre für beide Geschlechter, setzte sich durch sozio-kulturelle, sozio-ökonomische und politische Veränderungen, verstärkt im 19. Jahrhundert, auch ein anderes Verständnis der Geschlechter im Hinblick auf die Wesensbestimmung für Männer und Frauen durch, deren komplementäre Zuschreibungen auf die gesellschaftlichen Bedürfnisse zugeschnitten waren. Zuständig für Staat, Verwaltung, Ökonomie, Wissenschaften und Kunst waren die aktiv-rationalen Männer. Der häusliche, pflegerische, erzieherische und regenerative Bereich kam den emotional-empathischen Frauen zu. Ihre primäre Bestimmung war Ehe und Mutterschaft.

Verbunden mit der Sehnsucht nach vorindustriellen Zuständen, nach Naturverbundenheit und ganzheitlichem Leben, das „sich jenseits aller gesellschaftlichen und historischen Konkretisierung abspielt“, imaginierte am Ende des 19. Jahrhunderts sowohl die Künstler- als auch Literatenszene ein Bild von der Frau als „biologischem Urwesen, das direkt aus dem Schoß der Natur emporzusteigen scheint.“ Als Verkörperung des Elementaren folgt sie ihren eigenen undurchschaubaren Gesetzen und wird durch ihre unwiderstehliche Faszination den Männern zum Rätsel. „Gesellschaftlich-Konkretes, ob nun in der Form des Bürgerlich-Salonthaften oder des

Proletarisch-Milieubedingten, wird weitgehend von ihr abgestreift.“²³⁹ Was interessierte, war „die Frau an sich“.

Goldmund hat mit dieser Begegnung auch den „Sinn des Lebens“ gefunden.

„Es ist so sehr schön, einer Frau anzugehören, sich hinzugeben! ... eine Frau zu lieben, ihr sich hinzugeben, sie ganz in sich einzuhüllen und sich von ihr eingehüllt fühlen, das ist nicht dasselbe was du >Verliebtheit < nennst ... Es ist für mich der Weg zum Leben und der Weg zum Sinn des Lebens (334)

Mit dem Gefühl ihrer unzerstörbaren Freundschaft verlässt Goldmund Narziß und das Kloster. Narziß nimmt Abschied von seinem Geliebten: *>Hör zu Goldmund! Unsere Freundschaft ist gut gewesen; sie hat ein Ziel gehabt und hat es erreicht; sie hat dich wach gemacht.<* Dennoch hofft Narziß, dass ihre Freundschaft nicht zu Ende sei, *>... ich hoffe, sie werde sich nochmals und immer wieder erneuern und zu neuen Zielen führen.<* (322)

Vertrauensvoll lässt Goldmund sich von Lise führen, *in die Nacht, in den Wald, in das blinde geheimnisvolle Land ohne Worte, ohne Gedanken. Er dachte nicht mehr, auch nicht an das verlassene Kloster, auch nicht an Narziß. ... er fühlte die Jugendkraft und einfache gesunde Schönheit des Frauenleibes ... (337/338)*

²³⁹Herrmand, Jost (1972): Der schöne Schein. Studien zur Jahrhundertwende. Athenäum Verlag Frankfurt a. M., S. 148